



## ORDINATIONSJUBILÄUM

Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler  
Ständige Vertreterin des Landesbischofs

16. Juli 2018

St. Johanniskirche, Ansbach

Liebe Schwestern und Brüder!

In seinem Buch „Dichtung und Wahrheit“ vertritt Johann Wolfgang von Goethe eine Auffassung, die ganz modern anmutet. Er schreibt: „Beim Glauben ... komme alles darauf an, dass man glaube; was man glaube, sei völlig gleichgültig.“ Der Glaube sei ein großes Gefühl von Sicherheit und Zukunft, und diese Sicherheit entspringe aus dem Zutrauen auf ein übergroßes, übermächtiges und unerforschliches Wesen. Und in einem Brief an eine Bekannte formuliert er: „Ihre Buben sind mir lieb ... Ob sie an Christus glauben oder Götz oder Hamlet, das ist eins – nur an was lass sie glauben.“

Egal, was jemand glaubt, Hauptsache, er glaubt irgendwie. Das hört man immer mal wieder. Der Predigttext für das Ordinationsjubiläum widerspricht dem ganz gewaltig. Es kommt nicht nur darauf an, dass ich irgendetwas glaube. Es ist ganz wesentlich, was ich glaube. Und wenn ich mir die hohe geistliche Präsenz hier anschau, dann spüre ich, nein ich weiß: Sie glauben und wissen heute auch, an wen. Der Apostel hätte seine Freude an Ihnen. Gleichsam für Ihr Ordinationsjubiläum hat er folgende Worte geschrieben:

Ich lese aus dem 10. Kapitel des Römerbriefes die Verse 9-17.

9 Denn wenn du mit deinem Munde bekennt, dass Jesus der Herr ist, und in deinem Herzen glaubst, dass ihn Gott von den Toten auferweckt hat, so wirst du gerettet.

10 Denn wenn man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und wenn man mit dem Munde bekennt, so wird man gerettet.

11 Denn die Schrift spricht (Jesaja 28,16): »Wer an ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden.«

12 Es ist hier kein Unterschied zwischen Juden und Griechen; es ist über alle derselbe Herr, reich für alle, die ihn anrufen.

13 Denn »wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll gerettet werden« (Joel 3,5).

14 Wie sollen sie aber den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger?

15 Wie sollen sie aber predigen, wenn sie nicht gesandt werden? Wie denn geschrieben steht (Jesaja 52,7): »Wie lieblich sind die Füße der Freudenboten, die das Gute verkündigen!«

16 Aber nicht alle sind dem Evangelium gehorsam. Denn Jesaja spricht (Jesaja 53,1): »Herr, wer glaubt unserm Predigen?«

17 So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi.

(Römer 10, 9-17)

Im Gegensatz zu Goethe und manchen unserer Zeitgenossen meint Paulus: Der Glaube ist keine diffuse Vertrauensseligkeit in irgendein höheres Wesen, das wir verehren – wie es Böll in einer seiner Satiren formuliert hat. Es geht vielmehr um die Frage: Wer und was gewinnt Einfluss über mein Leben, an wem und woran hängt mein Herz? Glasklar wird im Römerbrief gesagt, was den Inhalt des christlichen Glaubens ausmacht. Wenn ich glaube, dann wird mein Leben davon bestimmt, dass Jesus Christus der Herr ist. Nichts und niemand ist für mich entscheidender als er und sein Wort.

Nur wenn Jesus Christus unser Herr ist, den wir gerne bekennen und an den wir herzlich gerne glauben, dann werden wir gerettet. Wenn wir ihn getreu dem ersten Gebot über alles stellen, verzichten wir auf Selbstherrlichkeit, auf Allmachtswahn und tödliche Arroganz, die andere, weil sie anders sind, vernichten will.

Wenn Jesus Christus unser Herr ist, widmen wir uns liebevoll seelsorglich und diakonisch denen, die Hilfe brauchen. Sie sortieren die körperlich, seelisch und materiell Schwachen genau so wenig wie die vermeintlich oder tatsächlich Starken nicht aus, sondern schenken ihnen Ihr Herz. Vergelt's Gott dafür. Ohne Sie und Ihr Engagement wäre Kirche nicht denkbar. Es ist an der Zeit, wieder einmal dem deutschlandweiten Pfarrer-Bashing energisch zu widersprechen. Pfarrersein ist ein akademischer Beruf, den eben nicht jeder erlernen oder ausüben kann.

Drei Sprachen werden neben der Muttersprache verlangt. Wir sollen und müssen umfassend sprachlich versiert sein, kommunikativ, teamfähig, integrativ, vertraut mit der Öffentlichkeit, politisch bedacht. Man muss nur Stellenausschreibungen lesen, dann weiß man, was von uns erwartet wird: Die eierlegende Wollmilchsau zu sein. Wir haben weithin Residenzpflicht zu wahren, uns meistens abzumelden, wenn wir Wochenenden woanders verbringen und immer für eine Vertretung zu sorgen. Unsere PartnerInnen und Familien werden mit in Haftung genommen für unseren Beruf.

Unser Leben, das berufliche und das private, steht unter Beobachtung. Wir sind öffentliche Person, Menschen von hohem Interesse für andere. Höchste Erwartungen werden auf uns gesetzt, erhebliche Ansprüche an uns gerichtet. Das ist verständlich und nachvollziehbar. Ich selbst finde es sogar richtig. Es entspricht der hohen Qualität der Aufgabe, die uns von der Kirche im Auftrag Gottes anvertraut ist. Und deswegen bin ich es sehr, sehr leid, dass dagegen polemisiert wird: Wir hätten zu viele Privilegien.

Nein, das haben wir nicht. Wir geben unser Leben für diesen Beruf – oft genug ist das wörtlich zu nehmen. Unser Herz schlägt für das Wort Gottes – manchmal gerät es dabei außer Takt. Wir sitzen und hocken – die Bandscheiben melden sich. Ich schreibe hier keine Krankmeldung, weder für mich noch für andere. Denn wir tun, was wir zu tun haben – und die meisten von uns klagen sowieso nicht. Wir haben den schönsten und freiheitlichsten Beruf der Welt, und wir wissen das. Aber ich habe keine Lust, mir innerkirchlich anzuhören, was wir für vermeintliche Ansprüche stellen.

Denn in der Gesellschaft werden wir nach wie vor hochgeschätzt, auch wenn europaweit ein Bedeutungsverlust unseres Berufstandes zu verzeichnen ist. Dennoch: Pfarrer wollen und sollen innerhalb ihrer eigenen Kirche geachtet und respektiert werden für das, was sie in ihren Arbeitsfeldern leisten. So, wie wir selbst die anderen Berufsgruppen für das hochschätzen, was sie mit und in ihrem jeweiligen Profil Großes tun. Wie wir dankbar sind für die Ehrenamtlichen, die mit ihren Charismen genauso Teil des Leibes Christi sind.

Jesus Christus ist unser Herr, den wir mit dem Mund bekennen und an den wir von Herzen glauben. Sie tun viel dafür, dass man diesen Herrn kennen lernen und in sein Herz schließen kann: Andachten, Predigten, Meditationen, Gottesdienste für Kleine und Große, Gesunde und Kranke. Sie schaffen, was Worte anderer nicht so einfach vermögen: Dass Menschen jeden Alters und aus jeder Schicht verstehen, dass es einen Herrn gibt, der für sie alle da ist und der Wohnung nehmen möchte in ihrem Herzen und in ihrem Verstand, damit sie ihn bekennen vor aller Welt und nach seinem Gebot leben.

„Got the real vocation???“ „Die wahre Berufung bekommen???“ fragt eine junge Dynamic-Punk-n-Grunge Rock-Band herausfordernd mit drei Fragezeichen auf ihrer Internetseite. Got the real vocation? Ja! Etwas in Ihrem Leben hat Sie dazu angetrieben, genau diesen Beruf zu ergreifen. Es gibt eine innere Motivation, die Sie zu Botschaftern und Botschafterinnen des Evangeliums werden ließ. Sie wollen Menschen etwas mit auf den Weg geben von dem Vertrauen, dass Sie, Gott sei's gedankt, in das Leben haben. Vielleicht ist es ein konkretes Erlebnis, das Sie in Verbindung mit Gott gebracht hat – ein Unfall, bei dem Sie bewahrt wurden, eine schwere Krankheit, von der Sie genesen sind, eine glückliche Wendung in Ihrer Familie, mit der Sie nicht mehr gerechnet hatten.

Vielleicht wussten Sie schon immer, dass Gott an Ihrer Seite ist, dass er der schützende Schatten über Ihrer rechten Hand ist, der Sonne, Mond und andere Gefahren von Ihnen abwendet und Sie trägt, wohin auch immer Sie Ihren Schritt lenken. Wir alle können sehen, dass Gott Sie bis auf den heutigen Tag begleitet hat, dass er Sie mit Gesundheit, Verstand und Durchhaltevermögen ausgestattet hat, so dass Sie nach 25 Jahren und mehr hier sein und feiern können – in einem Ort, den viele von uns als Ort der bestandenen Prüfung erinnern.

Viele Menschen hat Gott Ihnen an die Seite gestellt, die Sie auf Ihrem Weg unterstützen – Ehepartner und -partnerinnen, Freunde, Kinder. Die Familien, die mittragen, was Ihnen

abverlangt wird. Ich danke Ihnen sehr herzlich, dass Sie voller Liebe und Verständnis, manchmal vielleicht auch zähneknirschend diesen Weg mitgehen.

Wir sollen unseren Herrn bekennen und in unserem Herzen wissen, dass seine Herrschaft mit unserem Tod kein Ende hat. Nicht mehr, aber auch nicht weniger macht das „Was“ des christlichen Glaubens aus. Wir spüren, wie tragfähig dieser Glaube ist, wenn wir in eine Krise geraten und sich unsere Überzeugungen bei allen Fragen als so stabil erweisen, dass sie uns durch Krankheit oder seelischen Schmerz begleiten. Solche Feuerproben machen deutlich, ob und wie wir selbst glauben, in unserer ganz individuellen Person. Persönlich glauben, das beschreibt Paulus mit den Worten „mit dem Herzen“.

Wer mit dem Herzen glaubt, der ist in seiner gesamten Existenz betroffen. Es heißt immer wieder „ich glaube“ – und gleich, welchen Satz Sie aus dem Credo herausnehmen, ob die Vergebung der Sünden oder die Auferstehung der Toten, das Schöpfersein Gottes – jeder dieser Sätze hat für dann eine Auswirkung auf unser Denken und Handeln, wenn es unser Satz ist. Das kann und darf einem niemand abnehmen. Ich vergleiche das mit der Beziehung zwischen zwei Menschen, von denen der eine sagt: „Ich hab dich lieb.“ Der andere kann diese Worte für wahr halten, weil sie halt so dazugehören.

Bedeutung gewinnt dieser Satz allein dann, wenn man ihn ganz in sich hineinnimmt und die Worte so richtig mit dem Herzen, mit allen Fasern des Körpers glauben kann. Dann erst ist Leben in dieser Beziehung, bringt die gegenseitige Liebe beide Menschen in Bewegung. Glauben macht lebendig, bringt in Schwung, wenn es persönlicher Glaube ist, der nicht wie ein ungebrauchter Gegenstand aus Gewohnheit mitgeschleppt wird. Der Schriftsteller Robert Musil hat das so beschrieben: „Glaube darf nicht eine Stunde alt sein ... er ist nicht etwas 'Eingemachtes'“

Paulus legt Wert auf die verbale Kommunikation, die Verständigung durch das Wort. Goethe, der evangelische Zweifler, meinte sogar: „Wenn ich konnte den Weg des Herrn, / Ich ging ihn wahrhaftig gar zu gern; / Führte man mich in der Wahrheit Haus, / Bei Gott! Ich ging nicht wieder hinaus.“ Hören, hinhören meint die Fähigkeit aufzunehmen, was mir ein anderer mitzuteilen, mit mir zu teilen hat. Das geschieht im Sonntagsgottesdienst, in der Predigt und dort, wo jemand hören, wahrnehmen kann. Wir lernen auch zu glauben durch Begegnung und Gespräche, durch Musik und Literatur.

Hören, predigen, hören, glauben, bekennen, handeln. Im Bibelwort heißt es, um nicht zuschanden, sondern um gerecht und gerettet zu werden. Nicht bloß irgendwann in einer besseren Zukunft, einem jenseitigen Leben, sondern auch schon hier und jetzt. Hören, verstehen und glauben, dass Christus der Herr ist, der uns auch im Tod nicht verlässt, das soll uns an jedem Tag wahrhaft zu Gute kommen. Es macht Mut, innere Ruhe zu bewahren, wenn andere Herren als unser Gott und andere Ansprüche an uns herangetragen werden und uns herausfordern.

Liebe Brüdern und Schwestern, zu Ihrem Jubiläum möchte ich Ihnen noch ein kraftvolles Psalmwort mitgeben. Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen, dass Ihr Beruf auch über den Ruhestand hinaus Sie mit Freude und Zufriedenheit erfüllt, denn wir bleiben ja alle Pfarrer und Pfarrerinnen. Dass Sie andere Menschen geschätzte Wegbegleiter sind und bleiben, und dass das Jahr für Sie beruflich wie privat glücklich ist. Der Herr behüte dich vor allem Übel, er behüte deine Seele. Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit!

Amen.